

GYMNASIUM MUTTENZ: MATURITÄTSPRÜFUNGEN 2021

Fach:	Deutsch
Erlaubtes Hilfsmittel:	Duden Rechtschreibung, ab 25. Ausgabe
Klasse:	4 AW
Examinator/Examinatorin:	

Wählen Sie eines der vier Themen und verfassen Sie einen Text gemäss der Aufgabe. Setzen Sie einen eigenen Titel. Bezeichnen Sie jede Seite der Reinschrift mit "R" und der Seitennummer.

Thema 1 – Interpretation einer Erzählung (Anhang 1)

Analysieren und interpretieren Sie die beiliegende Erzählung von Hermann Hesse, *Ein Mensch mit Namen Ziegler*. Beziehen Sie Inhalt, Form, Sprache und Stil mit ein. Entwickeln Sie – ausgehend von Ihrer Interpretation – eigene Gedanken. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 2 – Essay (Anhang 2)

Schreiben Sie ausgehend von Liessmanns These einen Essay, in welchem Sie sich mit der Entwicklung zur Entmenschlichung auseinandersetzen. Sie können dabei Ihren Fokus auf eines oder mehrere der angeschnittenen Unterthemen lenken. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 3 – Erörterung eines Zitats:

«Ich hätte viele Dinge begriffen, hätte man sie mir nicht erklärt.»

(Stanislaw Jerzy Lec, polnischer Lyriker und Aphoristiker, 1909-1966, Aus: Spätlese unfriesierter Gedanken, Hanser, München 1982)

Setzen Sie sich in einem argumentativen Text mit dieser Aussage von Stanislaw Jerzy Lec kritisch und vertieft auseinander. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Thema 4 – Textgebundene Erörterung (Anhang 4)

Setzen Sie sich ausgehend von Matthias Zehnders Kommentar «Schlimme Wörter» mit deren besonderen Macht auseinander. Belegen Sie Ihre Argumente auch mit historischen, gesellschaftlichen und politischen Beispielen.

Text zum Thema 1

Hermann Hesse: Ein Mensch mit Namen Ziegler (1908)

Einst wohnte in der Brauergasse ein junger Herr mit Namen Ziegler. Er gehörte zu denen, die uns jeden Tag und immer wieder auf der Straße begegnen und deren Gesichter wir uns nie recht merken können, weil sie alle miteinander dasselbe Gesicht haben: ein Kollektivgesicht.

5 Ziegler war alles und tat alles, was solche Leute immer sind und tun. Er war nicht unbegabt, aber auch nicht begabt, er liebte Geld und Vergnügen, zog sich gern hübsch an und war ebenso feige wie die meisten Menschen: sein Leben und Tun wurde weniger durch Triebe und Bestrebungen regiert als durch Verbote, durch die Furcht vor Strafen. Dabei hatte er manche honette Züge und war überhaupt alles in allem ein erfreulich normaler Mensch, dem seine eigene Person sehr lieb und wichtig war. Er hielt sich, wie jeder Mensch, für eine Persönlichkeit, während er nur ein Exemplar war, und sah in sich, 10 in seinem Schicksal den Mittelpunkt der Welt, wie jeder Mensch es tut. Zweifel lagen ihm fern, und wenn Tatsachen seiner Weltanschauung widersprachen, schloss er missbilligend die Augen.

Als moderner Mensch hatte er außer vor dem Geld noch vor einer zweiten Macht unbegrenzte Hochachtung: vor der Wissenschaft. Er hätte nicht zu sagen gewusst, was eigentlich Wissenschaft sei, er dachte dabei an etwas wie Statistik und auch ein wenig an Bakteriologie, und es war ihm wohl bekannt, 15 wie viel Geld und Ehre der Staat für die Wissenschaft übrig habe. Besonders respektierte er die Krebsforschung, denn sein Vater war an Krebs gestorben, und Ziegler nahm an, die inzwischen so hoch entwickelte Wissenschaft werde nicht zulassen, dass ihm einst dasselbe geschähe.

Äußerlich zeichnete sich Ziegler durch das Bestreben aus, sich etwas über seine Mittel zu kleiden, stets im Einklang mit der Mode des Jahres. Denn die Moden des Quartals und des Monats, welche seine 20 Mittel allzu sehr überstiegen hätten, verachtete er als dumme Afferei. Er hielt viel auf Charakter und trug keine Scheu, unter seinesgleichen und an sicheren Orten über Vorgesetzte und Regierungen zu schimpfen. Ich verweile wohl zu lange bei dieser Schilderung. Aber Ziegler war wirklich ein reizender junger Mensch, und wir haben viel an ihm verloren. Denn er fand ein frühes und seltsames Ende, allen seinen Plänen und berechtigten Hoffnungen zuwider.

25 Bald nachdem er in unsere Stadt gekommen war, beschloss er einst, sich einen vergnügten Sonntag zu machen. Er hatte noch keinen rechten Anschluss gefunden und war aus Unentschiedenheit noch keinem Verein beigetreten. Vielleicht war dies sein Unglück. Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.

So war er darauf angewiesen, sich um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu kümmern, die er denn gewissenhaft erfragte. Und nach reiflicher Überlegung entschied er sich für das historische Museum 30 und den zoologischen Garten. Das Museum war an Sonntagvormittagen unentgeltlich, der Zoologische Garten nachmittags zu ermäßigten Preisen zu besichtigen.

In seinem neuen Straßenanzug mit Tuchknöpfen, den er sehr liebte, ging Ziegler am Sonntag ins historische Museum. Er nahm seinen dünnen, eleganten Spazierstock mit, einen vierkantigen, rot lackierten Stock, der ihm Haltung und Glanz verlieh, der ihm aber zu seinem tiefsten Missvergnügen vor dem 35 Eintritt in die Säle vom Türsteher abgenommen wurde.

In den hohen Räumen war vielerlei zu sehen, und der fromme Besucher pries im Herzen die allmächtige Wissenschaft, die auch hier ihre verdienstvolle Zuverlässigkeit erwies, wie Ziegler aus den sorgfältigen Aufschriften an den Schaukästen schloss. Alter Kram, wie rostige Türschlüssel, zerbrochene grünspanige Halsketten und dergleichen, gewannen durch diese Aufschriften sein erstaunliches Interesse. 40 Es war wunderbar, um was alles diese Wissenschaft sich kümmerte, wie sie alles beherrschte, alles zu bezeichnen wusste, oh nein, gewiss würde sie schon bald auch den Krebs abschaffen und vielleicht das Sterben überhaupt.

Text zum Thema 1

Im zweiten Saal fand er einen Glasschrank, dessen Scheibe so vorzüglich spiegelte, dass er in einer stillen Minute seinen Anzug, Frisur und Kragen, Hosenfalte und Krawattensitz kontrollieren konnte. Froh aufatmend schritt er weiter und würdigte einige Erzeugnisse alter Holzschnitzer seiner Aufmerksamkeit. Tüchtige Kerle, wenn auch reichlich naiv, dachte er wohlwollend. Und auch eine alte Standuhr mit elfenbeinernen, beim Stundenschlag Menuett tanzenden Figürchen betrachtete und billigte er geduldig. Dann begann die Sache ihn etwas zu langweilen, er gähnte und zog häufig seine Taschenuhr, die er wohl zeigen durfte, sie war schwer golden und ein Erbstück von seinem Vater.

Es blieb ihm, wie er bedauernd sah, noch viel Zeit bis zum Mittagessen übrig, und so trat er in einen anderen Raum, der seine Neugierde wieder zu fesseln vermochte. Er enthielt Gegenstände des mittelalterlichen Aberglaubens, Zauberbücher, Amulette, Hexenstaat und in einer Ecke eine ganze alchemistische Werkstatt mit Esse, Mörsern, bauchigen Gläsern, dünnen Schweinsblasen, Blasbälgen und so weiter. Diese Ecke war durch ein wollenes Seil abgetrennt, eine Tafel verbot das Berühren der Gegenstände. Man liest ja aber solche Tafeln nie sehr genau, und Ziegler war ganz allein im Raum.

So streckte er unbedenklich den Arm über das Seil hinweg und betastete einige der komischen Sachen. Von diesem Mittelalter und seinem drolligen Aberglauben hatte er schon gehört und gelesen; es war ihm unbegreiflich, wie Leute sich damals mit so kindischem Zeug befassen konnten, und dass man den ganzen Hexenschwindel und all das Zeug nicht einfach verbot. Hingegen die Alchemie mochte immerhin entschuldigt werden können, da aus ihr die so nützliche Chemie hervorgegangen war. Mein Gott, wenn man so daran dachte, dass diese Goldmachertiegel und all der dumme Zauberkram vielleicht doch notwendig gewesen waren, weil es sonst heute kein Aspirin und keine Gasbomben gäbe!

Achtlos nahm er ein kleines dunkles Kügelchen, etwas wie eine Arzneipille, in die Hand, ein vertrocknetes Ding ohne Gewicht, drehte es zwischen den Fingern und wollte es eben wieder hinlegen, als er Schritte hinter sich hörte. Er wandte sich um, ein Besucher war eingetreten. Es genierte Ziegler, dass er das Kügelchen in der Hand hatte, denn er hatte die Verbotstafel natürlich doch gelesen. Darum schloss er die Hand, steckte sie in die Tasche und ging hinaus.

Erst auf der Straße fiel ihm die Pille wieder ein. Er zog sie heraus und dachte sie wegzuwerfen, vorher aber führte er sie an die Nase und roch daran. Das Ding hatte einen schwachen, harzartigen Geruch, der ihm Spaß machte, so dass er das Kügelchen wieder einsteckte.

Er ging nun ins Restaurant, bestellte sich Essen, schnüffelte in einigen Zeitungen, fingerte an seiner Krawatte und warf den Gästen teils hochmütige Blicke zu, je nachdem sie gekleidet waren. Als aber das Essen eine Weile auf sich warten ließ, zog Herr Ziegler seine aus Versehen gestohlene Alchemistenpille hervor und roch an ihr. Dann kratzte er an ihr mit dem Zeigefingernagel, und endlich folgte er naiv einem kindlichen Gelüst und führte das Ding zum Mund. Es löste sich im Mund rasch auf, ohne unangenehm zu schmecken, so dass er es mit einem Schluck Bier hinabspülte. Gleich darauf kam auch sein Essen.

Um zwei Uhr sprang der junge Mann vom Straßenbahnwagen, betrat den Vorhof des zoologischen Gartens und nahm eine Sonntagskarte.

Freundlich lächelnd ging er ins Affenhaus und fasste vor dem großen Käfig der Schimpansen Stand. Der große Affe blinzelte ihn an, nickte ihm gutmütig zu und sprach mit tiefer Stimme die Worte: «Na, wie geht's, Bruderherz?»

Angewidert und wunderbar erschrocken wandte sich der Besucher schnell hinweg und hörte im Fortgehen den Affen hinter sich her schimpfen: «Auch noch stolz ist der Kerl! Plattfuß, dummer!»

Text zum Thema 1

85 Rasch trat Ziegler zu den Meerkatzen hinüber. Die tanzten ausgelassen und schrien: «Gib Zucker her, Kamerad!» und als er keinen Zucker hatte, wurden sie böse, ahmten ihn nach, nannten ihn Hungerleider und bleckten die Zähne gegen ihn. Das ertrug er nicht; bestürzt und verwirrt floh er hinaus und lenkte seine Schritte zu den Hirschen und Rehen, von denen er ein hübscheres Betragen erwartete.

90 Ein großer herrlicher Elch stand nahe beim Gitter und blickte den Besucher an. Da erschrak Ziegler bis ins Herz. Denn seit er die alte Zauberpille geschluckt hatte, verstand er die Sprache der Tiere. Und der Elch sprach mit seinen Augen, zwei großen braunen Augen. Sein stiller Blick redete Hoheit, Ergebung und Trauer, und gegen den Besucher drückte er eine überlegen ernste Verachtung aus, eine furchtbare Verachtung. Für diesen stillen, majestätischen Blick, so las Ziegler, war er samt Hut und Stock, Uhr und Sonntagsanzug nichts als ein Geschmeiß, ein lächerliches und widerliches Vieh.

95 Vom Elch entfloh Ziegler zum Steinbock, von da zu den Gemsen, zum Lama, zum Gnu, zu den Wildsäuen und Bären. Insultiert wurde er von diesen allen nicht, aber er wurde von allen verachtet. Er hörte ihnen zu und erfuhr aus ihren Gesprächen, wie sie über die Menschen dachten. Es war schrecklich, wie sie über sie dachten. Namentlich wunderten sie sich darüber, dass ausgerechnet diese hässlichen, stinkenden, würdelosen Zweibeiner in ihren geckenhaften Verkleidungen frei umherlaufen durften.

100 Er hörte einen Puma mit seinem Jungen reden, ein Gespräch voll Würde und sachlicher Weisheit, wie man es unter Menschen selten hört. Er hörte einen schönen Panther sich kurz und gemessen in aristokratischen Ausdrücken über das Pack der Sonntagsbesucher äußern. Er sah dem blonden Löwen ins Auge und erfuhr, wie weit und wunderbar die wilde Welt ist, wo es keine Käfige und keine Menschen gibt. Er sah einen Turmfalken trüb und stolz in erstarrter Schwermut auf dem toten Ast sitzen und sah
105 die Könige der Lüfte ihre Gefangenschaft mit Anstand, Achselzucken und Humor ertragen.

Benommen und aus allen seinen Denkgewohnheiten gerissen, wandte sich Ziegler in seiner Verzweiflung den Menschen wieder zu. Er suchte ein Auge, das seine Not und Angst verstünde, er lauschte auf Gespräche, um irgend etwas Tröstliches, Verständliches, Wohltuendes zu hören. Er beobachtete die Gebärden der vielen Gäste, um auch bei ihnen irgendwo Würde, Natur, Adel, stille Überlegenheit zu
110 finden.

Aber er wurde enttäuscht. Er hörte die Stimmen und Worte, sah die Bewegungen, Gebärden und Blicke, und da er jetzt alles wie durch ein Tierauge sah, fand er nichts als eine entartete, sich verstellende, lügende, unschöne Gesellschaft tierähnlicher Wesen, die von allen Tierarten ein geckenhaftes Gemisch zu sein schienen.

115 Verzweifelt irrte Ziegler umher, sich seiner selbst unbündig schämend. Das vierkantige Stöcklein hatte er längst ins Gebüsch geworfen, die Handschuhe hinterdrein. Aber als er jetzt seinen Hut von sich warf, die Stiefel auszog, die Krawatte abriss, und schluchzend sich an das Gitter des Elchgeheges drückte, wurde er unter großem Aufsehen festgenommen und in ein Irrenhaus gebracht.

Alles wird besser

«Alles wird besser. Auch der Mensch. Schon vor der Geburt beginnen die Optimierungsprogramme, die dafür sorgen sollen, dass später umfassend Kompetenzen angeeignet, Begabungen erkannt und Höchstleistungen erbracht werden können. Der Körper wird trainiert und modelliert, richtige Ernährung, leistungssteigernde Nahrungsergänzungsmittel und eine langfristige Anti-Aging-Strategie sorgen für effiziente Nutzung der physischen Ressourcen, kleine Defizite und Verfallserscheinungen werden durch die ästhetische Chirurgie, grössere durch künstliche Implantate und intelligente Prothesen korrigiert. Das Hirn wird umfassend gefördert, mit chemischen Substanzen gedopt, mit digitalen Informations- und Kommunikationsmedien kurzgeschlossen, die Seele wird durch Psychopharmaka von allen Irritationen befreit und durch permanente Kontrolle im Gleichgewicht gehalten. Am Ende solcher Optimierungprozesse steht die Version eines perfekten, transhumanen Wesens, das reibungslos funktioniert und dem alles Menschliche fremd geworden ist».

Konrad Paul Liessmann (* 13. April 1953 in Villach) ist ein österreichischer Philosoph, Essayist und Kulturpublizist. Er war Universitätsprofessor für „Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik“ an der Universität Wien.

Ausschnitt aus: www.nzz.ch/feuilleton/zeitgeschehen/ueber-neue-menschen-bioingenieure-und-transhumanisten, 20.09.2015

«Schlimme Wörter» von Matthias Zehnder

Seit Beginn der Pandemie verwenden wir neue Wörter für das Geschehen rund um die Krankheit. Einige davon sind nicht neutral, sondern verschieben unsere Sicht auf die Dinge. So bezeichnen immer noch viele Leute Covid-19 als Grippe und verharmlosen damit die Pandemie, die nichts anderes ist als eine gefährliche Seuche. Mir sind fünf weitere schlimme Wörter aufgefallen, die die Macht haben, unsere Sicht auf das, was da geschieht, zu verschieben. Ich meine, es ist wichtig, dass wir uns der Wirkung dieser Wörter bewusst werden – und bestenfalls andere Wörter suchen. Wörter sind unschuldig. Das ist etwa das Erste, was man in der Linguistik lernt: Wörter, das sind sprachliche Zeichen und das Verhältnis zwischen Sinn und Bedeutung ist zufällig. Ob ein Baum «arbre» oder «albero», «copac», «drvo», «rakau» oder eben «Baum» genannt wird, ist dem bezeichneten Gewächs herzlich egal. Dass es so unterschiedliche Wörter für dieselbe Bedeutung gibt, unterstreicht die Tatsache, dass es zwischen dem sprachlichen Zeichen, also dem Wort, und seiner Bedeutung nur eine zufällige Verbindung gibt. Wörter sind eine Konvention: Ein Baum ist ein Baum, weil wir miteinander abgemacht haben, dass er so heisst.

Von Peter Bichsel gibt es diese wunderbare Geschichte über einen alten Mann, der den Gegenständen in seiner Wohnung plötzlich andere Namen gibt. Zum Bett sagt er Bild, den Wecker nennt er Fotoalbum, den Teppich Schrank, und den Schrank nennt er Zeitung. «Am Morgen blieb der alte Mann lange im Bild liegen, um neun läutete das Fotoalbum, der Mann stand auf und stellte sich auf den Schrank, damit er nicht an den Füßen fror, dann nahm er seine Kleider aus der Zeitung, zog sich an...». Die Geschichte über den alten Mann und die Wörter heisst «Ein Tisch ist ein Tisch».¹

20 Wörter haben Wirkungen

Man könnte deshalb meinen, es sei völlig egal, wie wir einen Gegenstand benennen – Hauptsache, alle können die Zuordnung von Wort und Gegenstand nachvollziehen. Doch das stimmt nicht. Denn die Wörter in unserer Sprache sind nicht isolierte Zeichen, sie pflegen untereinander Beziehungen und sie haben nicht nur sachliche Bedeutungen, sondern lösen auch Gefühle aus. Wir alle lassen unsere Überzeugung in Wörtern anklingen – und wir beeinflussen damit andere Menschen. Ich habe mich deshalb gefragt, welche Wörter wir hier und heute in der Schweiz verwenden, die eine Sache mehr verkleiden als klären oder ihr einen Drall in eine bestimmte Richtung geben. Solche Wörter werden manchmal als «Unwörter» bezeichnet. Ein Unding, das ist etwas, das unsinnig, völlig unangebracht und unpassend ist.²

30 Das Problem ist, dass diese Wörter nicht unsinnig oder unpassend sind. Oft sind es Wörter, die aus einem Fachgebiet in die Alltagssprache eingeschleppt worden sind und da eine schlimme Wirkung entfalten. Die Wörter passen also, aber sie geben der Sache, die sie bezeichnen, einen Drall, eine bestimmte Lesart. Für mich sind es deshalb nicht Unwörter, sondern schlicht schlimme Wörter. Ich möchte Ihnen fünf solche schlimmen Wörter vorstellen.

35 Übersterblichkeit

Das mit Abstand schlimmste Wort der letzten Monate ist für mich «Übersterblichkeit». Von einer Übersterblichkeit reden Statistiker dann, wenn die Sterbefallzahlen deutlich über dem Durchschnitt der Vorjahre liegen. So schreibt das Bundesamt für Statistik über das Jahr 2020 nüchtern: «Ab Woche 43 (19. bis 25. Oktober) zeigen sich in der Gruppe der Personen ab 65 Jahren erneut Todesfallzahlen über dem langjährigen Erwartungswert.»³ In Alltagssprache ausgedrückt: Covid-19 fordert in der Schweiz viele Menschenleben. Es sterben viel mehr Menschen als in vergangenen Jahren – und es sterben auch deutlich mehr Menschen als in anderen europäischen Ländern. Euromomo trägt die Sterbedaten in

1 Peter Bichsel: Ein Tisch ist ein Tisch.

2 Vgl. Duden: «Unding»; <https://www.duden.de/rechtschreibung/Unding>

3 Vgl. Bundesamt für Statistik: «Sterblichkeit, Todesursachen»; <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/gesundheitszustand/sterblichkeit-todesursachen.html>

45 ganz Europa zusammen: Die Schweiz belegt da einen unrühmlichen Spitzenplatz.⁴ Das bedeutet: In der Schweiz sterben proportional mehr Menschen an Covid-19 als in fast allen anderen europäischen Ländern.

Wenn wir von Übersterblichkeit in der Schweiz reden, ist das korrekt. Das Fachwort aus der Statistik verharmlost aber die Tatsache, dass in der Schweiz vor allem viele alte Menschen an Corona sterben. Zu viele. Man kann im Einzelfall darüber diskutieren, ob ein Mensch an oder mit Corona gestorben ist – die Daten zur Übersterblichkeit zeigen, dass die Covid-19-Pandemie in der Schweiz viele Menschen das Leben kostet – und zwar mehr Menschen als anderswo. Bundespräsident Guy Parmelin hat das mit der hohen Lebenserwartung in der Schweiz zu erklären versucht, doch die Lebenserwartung hat damit nichts zu tun. Die Tamedia-Zeitungen haben gezeigt, dass in allen unseren Nachbarländern der Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung höher ist, da aber trotzdem weniger Menschen sterben.⁵ Daraus kann man folgern: Alte Menschen leben in der Schweiz gefährlicher als in anderen Ländern. Die Schweiz lässt alte Menschen eher sterben. Diese Tatsache als «Übersterblichkeit» zu versachlichen und schulterzuckend hinzunehmen, empfinde ich als Hohn.

Positivitätsrate

«Übersterblichkeit» ist ein Begriff aus der Bevölkerungsstatistik, der in die Alltagssprache eingeschleppt worden ist. Es gibt auch in der Sprache der Medizin Wörter, die in die Alltagssprache eingewandert sind. Was mir dabei besonders auffällt, ist die Verwendung des Wortes «positiv» und das monströse Wort «Positivitätsrate». In der Alltagssprache ist etwas positiv, wenn es gut ist. In der Medizinsprache ist es anders: Positiv heisst da, dass ein Merkmal nachgewiesen werden kann – und das ist, alltagssprachlich ausgedrückt, meistens negativ. Wenn zum Beispiel ein Patient nach einer Tumor-Untersuchung ein positives Resultat erhält, weil bösartige Zellen nachgewiesen wurden, ist das alles andere als positiv. Genauso ist es beim Corona-Test: Wenn der positiv ausfällt, ist das negativ. Daraus lassen sich lustige Wortspiele basteln – im Reden über die Pandemie entsteht dabei aber Verwirrung. Dazu kommt noch, dass Mediziner bei Corona unterscheiden zwischen positiv getesteten und kranken Menschen: Es gibt nämlich Menschen, die das Virus zwar in sich tragen oder sogar verbreiten, die aber keine Symptome zeigen und nicht an Covid-19 erkranken. Das Wort «Positivitätsrate» ist noch schlimmer. Gemeint ist damit der Anteil der Coronatests, die positiv ausgefallen sind. Eigentlich müsste man also von der «Rate der positiven Resultate» sprechen. Denn Positivität meint noch einmal etwas ganz anderes: In der Philosophie Hegels meint Positivität etwas wie Herrschaftsanspruch, also Fremdherrschaft. Ich weiss nicht, ob es den Medizinern bewusst ist, dass das Wort, das sie für den Anteil der positiv ausgefallenen Coronatests verwenden, auch «Herrschaftsanspruch» meinen kann. Denn genau das ist es, was Kritiker der Coronapolitik den Medizinern ja vorwerfen. So oder so ist «Positivitätsrate» ein monströses Wort, wir sollten schlicht vom Anteil der positiven Testergebnisse reden.

Eigenverantwortung

80 Kommen wir zu einem weiteren Wort, es ist ein Wort, auf das ich mittlerweile eine kleine Allergie entwickelt habe: Ich meine das Wort Eigenverantwortung. Von uns Bürgerinnen und Bürgern wird in der Coronakrise seit Monaten Eigenverantwortung verlangt – ich glaube, das ist falsch. Und zwar aus zwei Gründen. Es geht zunächst um die Verantwortung als solche. Verantwortung übernehme ich dann, wenn ich mich dazu verpflichte, für die Folgen einer Handlung einzustehen. Das setzt voraus, dass ich im weitesten Sinn weiss, was ich tue. Ich muss also zum Beispiel zurechnungsfähig sein. Und ich muss vor der Handlung abschätzen können, was denn die Folgen meiner Handlung sein können.

4 Vgl. Auswertung der Sterbezahlen auf Euromomo: <https://www.euro-momo.eu/graphs-and-maps/>

5 Vgl. «Die vielen Corona-Toten lassen sich nicht statistisch wegerklären»: BaZ vom 5.1.2020. <https://www.bazonline.ch/die-vielen-corona-toten-lassen-sich-nicht-statistisch-wegerklaeren-509197460810>

85 Und genau das ist der Punkt, warum das mit der Verantwortung in der Pandemie nicht funktioniert:
Vor allem im ersten Halbjahr 2020 wussten auch Wissenschaftler nicht, welche Folgen ein bestimmtes
Verhalten hat. Zum Beispiel hat das BAG bis im Sommer 2020 gesagt, es sei nicht erwiesen, dass es
helfe, eine Maske zu tragen. Es ist bis heute in einzelnen Fällen so, dass nicht klar ist, in welchen Situ-
90 ationen kranke Menschen ansteckend sind. Also ist es für die breite Bevölkerung nicht möglich, die
Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Der zweite Grund, warum ich grosse Mühe habe mit
dem Wort «Eigenverantwortung» ist der Wortbestandteil «Eigen»: Das Wort legt den Fokus auf die
einzelne Person. Wir überstehen diese Pandemie aber nicht, wenn jeder nur für sich selber schaut.
Selbstverantwortung ist ein wichtiger Bestandteil – wir alle müssen aber auch Verantwortung für an-
95 dere übernehmen und unserer Verantwortung für uns selbst sind in einer Pandemie enge Grenzen
gesetzt. Ich möchte die blosser Eigenverantwortung mindestens ergänzt wissen um Aspekte wie Soli-
darität, Fürsorge und die Verantwortung des Staates. Wer lediglich Eigenverantwortung fordert, plä-
diert letztlich dafür, die Schwachen sich selbst zu überlassen und den Staat aus dem Spiel zu nehmen.

Coronagraben

Das Unwort des Jahres in der Romandie war das Wort «Coronagraben» – und zwar auf Deutsch. «Co-
100 ronagraben» souligne tantôt les désaccords entre cantons alémaniques et romands quant aux mesures
sanitaires à prendre ou à abandonner, tantôt les fortes variations du nombre de cas selon les régions
linguistiques, schreiben die Verantwortlichen.⁶ Das Wort «Coronagraben» verdeutliche also die Un-
stimmigkeiten zwischen den deutsch- und französischsprachigen Kantonen bezüglich der Gesundheits-
massnahmen und die grossen Unterschiede in den Fallzahlen je nach Sprachregion. Das Wort basiert
105 auf dem «Röstigraben», dem kulturellen Graben zwischen der Deutschschweiz und der Romandie. Da-
mit verniedlicht das Wort die Unterschiede, wie die Kantone in der Schweiz mit dem Coronavirus um-
gehen, ja es romantisiert die Unterschiede als Sprach- oder Kulturdifferenz. Und das ist falsch. Auch
Stadt und Land sind durch einen Coronagraben getrennt, vor der Ostschweiz klafft ein Coronagraben
und auch die Südschweiz ist durch einen Coronagraben von der übrigen Schweiz getrennt. Das Wort
110 verhüllt damit eigentlich, dass die Kantone sich seit Beginn der Pandemie kaum je auf ein gemeinsames
Vorgehen einigen konnten, ja dass sie sich entsolidarisiert haben. In der Schweiz müsste man also nicht
von einem Coronagraben reden, sondern von 26 Coronainseln – und damit von einem Coronakinder-
garten. Aber das wäre eine Beleidigung für die Vorschulangebote.

Impfzwang

115 Ein letztes, schlimmes Wort für heute ist der Impfzwang. Wörter wie Positivitätsrate oder Übersterb-
lichkeit sind in sich monströs. Das Wort «Impfzwang» ist das nicht. Das Wort ist aus einem anderen
Grund schlimm. Impfgegner und Kritiker einer wissenschaftlich fundierten Politik gegen die Pandemie
haben sehr früh den Impfzwang an die Wand gemalt und behauptet, man müsse die Bürger davor
schützen. Sie haben es damit geschafft, den Fokus der Diskussion auf sich zu ziehen, ja das Impfen
120 selbst in Misskredit zu bringen. Und die Politik hat sich verhalten wie ein Fahrschüler, der sich nur
darüber Gedanken macht, ja nicht in den Baum zu fahren in der Kurve. Weil er vergessen hat, sich zu
überlegen, was er stattdessen machen soll, fährt er natürlich garantiert in den Baum.

Vor lauter Diskussion über den Impfzwang geht vergessen, welche grossartige wissenschaftliche Lei-
stung die Entwicklung der mRNA-Impfung war. Vor lauter Diskussion über den angeblichen Zwang ver-
125 gessen wir die Chancen, die uns die Impfung gibt. Vielleicht hat deshalb das BAG den Impfstoff so spät
und so zögerlich bestellt.⁷ Statt über Impfzwang sollten wir über Impfchance, das Geschenk der Immu-
nität, die Kraft des Immunsystems oder die Möglichkeiten moderner Biotechnologie sprechen.

⁶ Vgl. RTS: ««Coronagraben» est le mot de l'année 2020 en Suisse romande»: <https://www.rts.ch/info/suisse/11809089-coronagraben-est-le-mot-de-lannee-2020-en-suisse-romande.html>

⁷ Vgl. «Es unverständlich, warum das BAG beim Impfstoff so zögerlich vorgeht»: <https://bazonline.ch/ex-bag-vize-kritisiert-strategie-beim-kauf-von-impfstoffen-410084918056>

Text zum Thema 4

130 Ich meine, es lohnt sich, über die Wörter nachzudenken, die wir verwenden. Früher hat man Kindern, die schmutzige Wörter aussprachen, den Mund mit Seife ausgewaschen. Heute schütteln wir darüber den Kopf. Dabei steckt viel Wissen über die Macht der Wörter in dieser hilflosen Handlung: Wörter können beschmutzen oder befreien, sie können verharmlosen oder verdeutlichen, sie können verschleiern oder klären. Lassen Sie uns die Sprache deshalb sorgfältig benutzen – und lassen Sie sich weder von schlimmen Wörtern ins Bockshorn jagen, noch mit ein paar schönen Worten über den Tisch ziehen.

<https://www.matthiaszehnder.ch/wochenkommentar/schlimme-woerter/Basel, 8.1.2021>